Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

26. Februar 1915 **München / 2. Jahrgang** **Nummer 8**

1915 Wochenkalender (5675) תרעה

	Febr.	Adar אדר	
Samstag	27	13	תצוה פ׳זכור Gottesdienste: Morgens Haupsyn. $8^1/_2$. Herzog Rud.-Str. $7^1/_2$. Sabbath-Ausgang 6^{34}.
Sonntag	28	14	פורים
	März		
Montag	1	15	שושן פורים
Dienstag	2	16	
Mittwoch	3	17	
Donnerstag	4	18	
Freitag	5	19	Sabbath-Eingang: Haupt-Synagoge 6—. Herzog Rud.-Str. $5^3/_4$.

Purim

Von Dr. Max Mayer, München.

Für die Eigenart eines Volkes ist sein Märchen- und Erzählungsschatz nicht weniger charakteristisch wie seine Geschichte. In Mythe und Historie, Dichter und Held ringt die Besonderheit der menschlichen Seele mit gleicher Intensität nach sinnlichem Ausdruck. Erlebtes und Erträumtes, Getanes und Gedachtes sind gleich reine Quellen zur Erforschung der geistigen Volksstruktur.

Daher ist für uns, die wir unsere Vergangenheit in unserem Blute stoßen fühlen, die Frage der geschichtlichen Glaubwürdigkeit des biblischen Estherbuches sehr nebensächlich. Der Wirklichkeitswert der „Megillah“ liegt für uns nicht in der Identität des Achaschwerosch mit dem Perserkönig Xerxes, nicht in der Staffage und Draperie unzweifelhaft persischer Herkunft, nicht in der heiklen Frage, die vielen Gelehrten Kopfzerbrechen machte, ob die Juden wirklich an einem Tage 75 000 Feinde ohne Gegenwehr niedermetzelten, auch nicht in der Versicherung, daß ein 50 Ellen hoher Galgen nichts Groteskes sei; die Esthergeschichte bedeutet für die geistigen Erben des Mordechaigeschlechtes weit mehr, als eine kritisch-historische Untersuchung aufzudecken vermag. Ihre innere Wahrheit, ihr blutiger Sinn wird durch äußere Beweise ihrer Nichtgeschichtlichkeit wenig berührt.

Man könnte sagen: eine gleichgültige Exilsgeschichte, die durch Zufall in den Heiligen Büchern Aufnahme fand; das elende Machwerk eines talentlosen Erzählers, der nach vorhandenen Motiven arbeitet; die literarisch aufgeputzte Flugschrift eines für seine Zeit nicht unbeholfenen Vorläufers der modernen Organisationen zur Abwehr des Antisemitismus, der es nicht einmal für ratsam hielt, den göttlichen Namen zu gebrauchen: mit welchem Rechte also an einer so trüben Quelle fischen, oder gar an ihrer Hand Gesetze über die Seele Israels aufstellen?

In der Tat hat dieser Einwand einen Schein von Berechtigung; denn Stil und Inhalt von Megillas Esther fällt entschieden ab gegen den hohen und starken Geist der übrigen historischen Bücher der Bibel. Es herrscht in ihr ein neuer, dem alten jüdischen Heldengeschlechte fremder Ton von Ohnmacht und Zufall. Statt Schwert und Rüstung — ängstlich vorbereitete Audienzen, statt freiem, bewußtem Auftreten — Zittern und Zagen, und das glückliche Ende — ein Regierungserlaß in Form eines Sendbriefes; mit einem Wort: zur Ader gelassener Volkswille, geschwächtes Selbstbewußtsein, Golusstimmung. Und ich verstehe den Widerwillen, dieser Geschichte eine tiefere psychologische Bedeutung beizumessen.

Die Esthererzählung klingt in den vollen und trunkenen Akkorden unserer Bibel wie der grelle, nüchterne Mißton aus einer anderen Welt. Und diese andere Welt ist die unsere, die Welt des ewig wandernden, ewig gefährdeten, unter den Völkern zerstreuten, ohnmächtigen Juden, der nur noch die Kraft des Aufschreis besitzt, wenn man nach seinem nackten Leben trachtet.

Mordechai, der zwar seiner Pflegetochter und Base den Rat gibt, ihre jüdische Abstammung vor dem König zu verleugnen, der aber selbst das Knie vor Haman nicht zu beugen vermag, er ist der Prototyp des innerlich zerrissenen, inkonsequenten Golusmenschen, dessen Begriff von Menschenwürde ins Wanken geriet. Seine Krankheit ist die Krankheit des ganzen nachexilischen Judendaseins, ist unsere Krankheit. Die äußere Golusgeschichte ist nichts als eine fatalistische Kette bunt umrahmter Variationen der Purimgeschichte. Es gibt nur ein Moment, welches die klassische Purimgeschichte der Bibel von den übrigen Purimgeschichten der letzten zwei Jahrtausende jüdischen Daseins unterscheidet: sie endete mit einem Sieges- und Jubelfest, diese nur und nur mit der vernichtenden Katastrophe von Scheiterhaufen, Massakre und Ausweisung.

Und doch sind wir jüdischen Nationaldemokraten, die wir die antisemitische Abwehr nur als lästige Grenzangelegenheit, nicht als Zweck und Sinn unseres Lebens betrachten können, nicht flach, nicht einseitig genug, um in der Esthergeschichte nur den zweifelhaften Triumph der „alten Methode", das zufällige Gelingen interventionistischer Künste zu erblicken. Die Wirklichkeit selbst zwingt uns, die Mittel der Verzweiflung und Ohnmacht dort anzuwenden, wo alle Wege der Selbsthilfe versperrt sind. Wir sind nicht so weltfremd und dogmatisch, um nicht auch aus der Purimgeschichte zu lernen. Wenn sich heute, an der Schicksalswende des jüdischen Volkes, unsere nationaljüdischen Organisationen zu einem letzten großen Versuch aufraffen, um auf Konferenzen und bei internationalen Vertragsschließungen Garantien für die nackte Existenzmöglichkeit unserer ostjüdischen Massen zu erlangen, so ist das die Verzweiflungstaktik Esthers und Mordechais, so ist eine neue Purimgeschichte im Werden.

Aber seien wir mißtrauisch gegen uns selbst! Bedenken wir die Zufälligkeit unserer Mittel und Wege! Seien wir eingedenk, daß Versprechungen und Verträge häufig dazu da sind, um gebrochen zu werden! Verstehen wir den Sinn der Purimgeschichte richtig! Nicht das innere Leben Israels war durch die Großmut des persischen Königs gerettet, sondern nur sein bloßes Dasein vor blutiger Ausrottung bewahrt. Verstehen wir, daß das Purimfest nicht die Freude der freiheitsdürstenden Seele ist, sondern das Aufatmen des Todeskandidaten in der Stunde seiner Begnadigung. Die Abwehr der Lebensgefahr ist nicht das Leben selbst, und wer dem Untergang mühsam entronnen ist, hat noch kein Anrecht auf Unsterblichkeit.

Das ist die zweischneidige Sprache der „Megillah" für uns modern empfindende Juden. Heute noch beugen wir uns vor der Uebermacht der in ihr ruhenden Realität. Aber es gibt kein höheres Ziel für uns, als das Mordechaidasein unserer Gegenwart zu überwinden und uns jene innere Harmonie der Seele zu schaffen, ohne welche das Leben eine Qual oder ein Taschenspielerkunststück ist.

Und wenn wir erst dieses Gleichgewicht in uns hergestellt haben, werden wir von der fiebrigen Leidenschaftlichkeit frei sein, mit der wir heute die Zeilen der „Megillah" durchfliegen, frei von der tendenziösen Auslegung, zu der uns der Jammer unserer schlaflosen Nächte zwingt.

Die Zeit des Krieges bedeutet für die ganze Bevölkerung des Reiches eine wahrhafte innere Erhebung. Hoch und niedrig wurden in gleicher Weise von den gewaltigen Ereignissen ergriffen. Jeder fühlte nach seiner Art, daß es nicht allein um die Erhaltung des Landes als eines gleich- und daseinsberechtigten Teiles der Welt ginge, sondern auch um die Notwendigkeit, die aufwärtsstrebende Entwicklung eines friedliebenden Staatsvolkes vor feindseligen Eingriffen in sein Selbstbestimmungsrecht zu schützen.

Das heischte, sich auf sich selbst zu besinnen, zu prüfen, was Stand habe vor der gewaltigen Aufgabe, die die einzelnen Bürger als Atome des einsgewordenen Willens Deutschlands zu lösen haben: die Gefahr, unter deren Bann wir waren, wies durch ihre Größe jeden darauf hin, sich noch enger, als es in ruhigen Zeitläuften geschehen sein mag, an das anzuschließen, was ihm am teuersten ist. Wir Juden erleben deshalb den Krieg als Kinder unseres Vaterlandes **und** als Angehörige einer Gemeinschaft, die aus Gründen der Ehrfurcht und Ueberzeugung und im Gefühl ihrer Schickung an dem alten Erbe festhält.

Das sind die Gedanken, die uns bewogen haben, der jüdischen Bevölkerung Münchens die Gelegenheit zu bieten, sich zu stärken an dem ethischen Gehalte unserer jüdischen Poesie und dafür zu zeugen, daß wir die Pflichten, die wir für die Allgemeinheit und für uns zu erfüllen haben, ansehen als Gebote unserer Ueberlieferung.

So hoffen wir, daß der Abend, für den wir Hern **Arnold Marlé** gewonnen haben und dessen Reinertrag dem **Palästinahilfswerk** zugeführt wird, von allen Lesern und Freunden unseres Blattes besucht sein wird.

Dienstag, den 2. März 1915, Abends 8 Uhr Saal des Edenhotel (früher Russischer Hof) Ottostrasse 4, Ecke Karlstrasse Nummer. Plätze M 3.10, 2.05, unnummer. Plätze M 1.— / Karten bei Alfred Schmid Nchf., Residenzstr.7 u. bei der Administrat. des Jüdischen Echos, Herzog Maxstrasse 4

Die Juden in der russischen Armee

Von Boris Goldberg.

(Uebertragung aus dem Jiddischen.)

Wie bekannt, gliedert sich die am Kriege teilnehmende russische Armee in vier verschiedene Kategorien von Soldaten:

1. Die noch im aktiven Dienst stehende Mannschaft, d. h. diejenigen, die in den Jahren 1911, 1912 und 1913 assentiert wurden, bezw. ihre Dienstzeit antraten;

2. diejenigen, die in den Jahren 1897 bis 1910 gedient haben;

3. den Zapas, d. h. die Reichswehr; diese umfaßt diejenigen, die in den Jahren 1893 bis 1896 ihren aktiven Dienst leisteten;

4. diejenigen, die in den Jahren 1909 bis 1913 bei der Assentierung waren und dem Zapas zugeteilt wurden.

Wieviele Juden in diesen vier Kategorien vorhanden sind, zeigt folgende Aufstellung:

1. Laut den im offiziellen „Pravitelstveni Westnik" veröffentlichten Ziffern, wurden in den Jahren 1911, 1912, 1913 82,063 Juden assentiert.

2. Ein wenig schwieriger zu ermitteln ist die Zahl der Juden in der 2. Kategorie, der Reserve, d. h. der in den Jahren 1897—1910 Gedienten. Exakte Ziffern liegen nur von den Jahren 1905 bis 1910 vor. In diesen 6 Jahren wurden in Rußland zur Dienstpflicht 119,668 Juden herangezogen. Von den vorhergehenden 8 Jahrgängen (1897 bis 1904) haben wir genaue Ziffern nur von 25 Gouvernements, nicht aber von ganz Rußland. Wir wissen, daß in den genannten 25 Gouvernements in den Jahren 1897—1904 132,687 Juden assentiert wurden; wie viel Juden in ganz Rußland in diesen Jahren assentiert wurden, lehrt folgende Ueberlegung: In den Jahren 1905 bis 1909 war die Zahl jüdischer Rekruten in ganz Rußland 95,113, von diesen waren aus den erwähnten 25 Gouvernements 92,569; diese 25 Provinzen lieferten also in diesen 5 Jahren 97,3 Prozent der Gesamtzahl jüdischer Soldaten in Rußland. Da kein Grund vorliegt, anzunehmen, dieser Prozentsatz sei in den vorhergehenden Jahren ein anderer gewesen, können wir ruhig diesen Maßstab auch für die Jahre 1897—1904 gelten lassen. Es ergibt sich somit für ganz Rußland in diesen 8 Jahren eine Zahl von 136,333 Juden, die von 1897—1904 zu den Fahnen berufen wurden. Zusammen mit den 119,668 Juden der Jahrgänge 1905—1910 ergibt sich eine Summe von 256,001 jüdischen Reservisten der Jahrgänge 1897—1910. Hiervon gehen aber ab: Tote 11,438; Ausgewanderte 23,030; Kranke (aus dem Heeresverband Entlassene) ungefähr 11,000; zusammen also ein Abgang von 45,468. Es verbleibt somit eine Gesamtziffer von 210,533 jüdischen Reservisten.

3. Die Zahl der im Zapas kämpfenden Juden, d. h. der in den Jahren 1893—1896 Gedienten, läßt sich auch nur durch eine ungefähre Berechnung ermitteln. Auch für diese Jahre liegen offizielle statistische Angaben nur für 25 Gouvernements vor; die Statistik gibt für diese Gebiete die Zahl von 60,420 von 1893—1896 gedienter Juden; auch hier wieder angenommen, diese Gouvernements lieferten 97,3 Prozent der zum aktiven Dienst in ganz Rußland herangezogenen Juden, ergibt sich eine Summe von 62,080 assentierten Juden im ganzen russischen Reiche. Durch Verluste an Toten, Kranken und Ausgewanderten vermindert sich diese Zahl auf 42,932 Juden im Zapas.

4. Die Zahl derjenigen Juden festzustellen, die gleich bei der Assentierung dem Zapas zugeteilt wurden, ist nur schwer möglich. Ihre Zahl beläuft sich auf 20—25 Tausend alljährlich, hiervon werden drei Fünftel in den Zapas 1. Klasse, ein Fünftel in den Zapas 2. Klasse eingereiht und ein Fünftel wird überhaupt der Dienstpflicht enthoben. Für die Jahre 1909—1913 ergibt sich eine Summe von zirka 60,000 dem Zapas zugeteilten Juden. Hiervon wurde sicherlich der weitaus größte Teil bei der Mobilisierung einberufen, wir können demnach ruhig 30,000 annehmen.

Fassen wir nochmals das Resultat der Untersuchung zusammen, so haben wir 1. Soldaten, die noch aktiv dienen 82,000; 2. Reservisten der Jahrgänge 1897—1910 210,000; 3. in den Zapas Eingeteilte der Jahrgänge 1893—1896 43,000; 4. die bei der Assentierung in den Jahren 1909—1913 dem Zapas Zugewiesenen 30,000; zusammen 365,000 Juden, die ihr Leben für den Zaren hingeben müssen.

Diese Riesenziffer wird dereinst mit Blut und Tränen im Buche der Geschichte unseres Volkes niedergeschrieben werden . . .

Eiserne Kreuze

und andere Auszeichnungen.

Nürnberg. Norbert Neumann, Einj.-Freiw. im 6. Inf.-Regt. zu Amberg, erhielt außer dem Eisernen Kreuz von seinem Armee-Kommandeur, Gene-

ral Freiherrn v. Gebsattel, den bayer. Verdienstorden 3. Klasse mit Schwertern und wurde zum Unteroffizier befördert; Alfred Bamberger, Oberleutnant d. Res. beim Train, früher in Fürth; Dr. iur. Ernst Bing, Unteroff. d. Res. i. e. Feldartill.-Regt., erhielt außerdem das bayer. Verdienstkreuz 3. Klasse; Dr. Heinrich, kriegsfreiw. Unteroffizier i. 14. Inf.-Regt., Rechtspraktikant; Otto Metzger, Leutnant i. 3. bayer. Pionierbat., Diplomingenieur, Sohn d. Komm.-Rats Ludwig Metzger; David Oberndorfer, Hauptmann u. Kompagnieführ. i. Landsturm-Bat. 6, als früherer Landwehr-Off. mit 55 Jahren als Kriegsfreiwilliger eingetreten; Otto Seckendorf, Gefr. d. Res. im 14. Inf.-Regt., war bei Ausbruch des Krieges im Innern von Argentinien 1200 km von Buenos Aires in Stellung; Martin Stahl, Oberleutn. im 6. Feldart.-Regt., aus Neustadt a. Aisch; Dr. Würzburger, Oberleutnant, Amtsrichter; Karl Goldschmidt, Sohn d. Kaufm. Guido Goldschmidt; Julius Hirschmann, Gefr. im 6. Landw.-Inf.-Regt.; Martin Rau, Oberleutnant i. 3. bayer. Train-Bat., unter gleichzeitiger Beförderung zum Rittmeister; Hans Schottländer, Unteroff. i. Res.-Inf.-Regt. 68, Sohn d. Wwe. Elise Schottländer, auch zum Vizefeldwebel befördert; den bayer. Milit.-Verd.-Orden mit Schwertern erhielten: Karl Burger, Unteroff. d. Res. i. 6. Feld-Art.-Regt., Sohn d. Kaufm. Isaak Burger; Sigmund Oppenheimer, Feldlazarettinspekt., Sohn d. Großhändlers Emil Oppenheimer; Lothar Schönberg, Feldlaz.-Inspektor, Sohn d. Kaufm. Bernh. Schönberg; Hugo Kohlmann, Unteroff. i. 3. bayer. Res.-Fußart.-Regt., Sohn d. Lazarus Kohlmann, Vorst.-Mitgl. d. israel. Kultusgemeinde Nürnberg.

Die biblischen und talmudischen Lehren über den Lehrerberuf

Von Nathan Bamberger, Distriktsrabbiner in Würzburg.

(Schluß.)

Mit der hohen Wertschätzung der Schule geht in Bibel und Talmud ein Hochstand pädagogischer Einsicht und praktischer Erziehungswissenschaft Hand in Hand. Den Grundsatz aller Pädagogik berührt die Frage des Talmuds: Wer darf Jugendlehrer sein? In einer Zeit, in welcher die Persönlichkeitspädagogik zu einem Schlagworte geworden ist, steht es wohl außer Zweifel, daß vom Berufserzieher, insbesondere vom religiösen Erzieher neben ausreichendem theoretischen Wissen und praktischer Lehrbefähigung strengste Religiosität und ein hohes Maß von Gemüts- und sittlicher Charakterbildung gefordert werden müsse. Die gleichen Persönlichkeitsformen, die der Prophet Mal'achi[11]) an die Priester stellte mit den Worten: „Denn die Lippen des Priesters sollen Kenntnisse bewahren und Lehre suche man aus seinem Munde, denn ein Bote des Ewigen der Heerscharen ist er", die gleichen Persönlichkeitswerte bilden den Maßstab, mit welchem der Talmud den Jugendlehrer mißt: „Wenn der Lehrer einem Engel des Ewigen gleicht, suche Lehre bei ihm, andernfalls unterlasse es".[12]) Und an anderer Stelle: „Nicht jeder ist geeignet, erfolgreich zu unterrichten; zu den ersten und höchsten Eigenschaften eines Lehrers gehören ein tadelloser, reiner Lebenswandel, ein reges pädagogisches Interesse, aufrichtige Liebe zu diesem Berufe, Sanftmut und Geduld."

Im Midrasch[13]) werden besondere Beispiele über die dem Lehrer nötige Geduld erzählt; dort heißt es: „Einst kam ein Perser zu dem hervorragenden Talmudlehrer Rab mit der Bitte, ihm die heilige Sprache lehren zu wollen. Rab zeigte ihm den ersten Buchstaben des Alphabets und erklärte ihm, dieser Buchstabe heiße „Aleph". Der Schüler verlangte einen Beweis für die Richtigkeit dieser Bezeichnung. Der Lehrer fuhr, die Frage des Schülers unbeachtet lassend, fort: Dieser Buchstabe heißt „Beth". Der unbefriedigte Perser stellte wiederum die gleiche Frage: Warum heißt dieser Buchstabe Beth? Die Ungeduld des Lehrers vertrieb den Schüler vom Unterricht. Der Perser trat nun vor den Talmudlehrer Samuel hin mit der gleichen Bitte, ihn in der hebräischen Sprache zu unterrichten. Es wiederholte sich das gleiche Fragespiel des Schülers. Samuel erfaßte jedoch das Ohr des Persers mit empfindlichem Drucke, daß der Schüler schrie: „Mein Ohr!". Samuel antwortete: „Beweise mir, daß dies dein Ohr ist". „Welch' sonderbare Frage," erwiderte der Perser, „so wird es genannt und alle heißen es so." „Ganz richtig", antwortete der Lehrer, „und ebenso verhält es sich mit den Buchstaben des Alphabets". Der Perser sah die Richtigkeit des Verfahrens ein und setzte sein Studium mit dem besten Erfolge fort." Von dem großen Lehrer Hillel werden uns im Talmud ähnliche Beweise einer unendlichen Geduld seinen Schülern gegenüber mitgeteilt und ihm gelang es, durch diese Tugend Ungläubige und Unverständige zum wahren Glauben und zu klarer Erkenntnis zu führen.

Eine weitere für den Lehrer notwendige Tugend ist die Bescheidenheit. Der Talmud[14]) wendet folgende Analogien an. Die Gotteslehre ist uns im Bilde der drei Getränke Wasser, Milch und Wein vorgestellt. Wie diese sich für die Dauer am besten und sichersten in einfachen, irdenen Gefäßen aufbewahren lassen, so ist auch die Gotteslehre nur wohl aufgehoben im bescheidenen Gemüte, in anspruchslosem, edlem und festem Charakter. Nur der mit der Tugend weiser Bescheidenheit geschmückte Lehrer wird in seinem Berufe erfolgreich wirken können.

Daß neben allen Tugenden einer edlen Persönlichkeit der Lehrer sich auch im theoretischen Wissen und sachlichen Können höchster Vervollkommnung zu befleißigen hat, ist in der jüdischen Tradition selbstverständliche Voraussetzung. Die jüdische Literatur der talmudischen und nachtalmudischen Zeit ist voll der Beweise, daß Wissen und Bildung in den religiösen und allgemeinen Wissenschaften (Thora im Derech Erez) bei dem Volke der Bibel zu allen Zeiten hoch angesehen wurden. Dort, wo dem Judentum der Diaspora der Zugang zur Bildung der Zeit offen stand, hat es, wie z. B. die Blüte der spanisch-maurischen Periode beweist, an Wissenschaft und Bildung hervorragenden Anteil genommen. Nicht überall durfte dieser den Juden eigene Bildungsdrang sich ungehindert entfalten. So oft aber auch unserem Volke fast jede Möglichkeit zur Teilnahme an der allgemeinen Bildung der Zeit abgeschnitten war, das Thorastudium erlosch niemals in seiner Mitte; ja es blühte in Zeiten äußerer Not und äußeren Druckes um so herrlicher; dem in der Welt verfolgten Juden spendete das Lehrhaus Beruhigung, Trost und Hoffnung.

[11]) Kap. 2, 7.
[12]) Chagiga fol. 15.
[13]) Koheleth, 7.
[14]) Trak. Taanis fol. 7 b.

Angebliche Judenverfolgungen in Palästina

Englische Zeitungen brachten vor kurzem aus Aegypten Nachrichten über angebliche Judenverfolgungen seitens der Türken und Araber in Palästina. Insbesondere wurde gemeldet, der Zionismus sei von dem Befehlshaber des IV. Armeekorps als eine revolutionäre Bewegung bezeichnet worden, die ausgerottet werden müsse. Die jüdischen Ansiedler sollten durch Osmanen ersetzt werden. Die Anglo-Palästinabank sei unter Umständen liquidiert worden, die eine Zahlungsunfähigkeit als sicher erscheinen lassen und den Ruin der kleinen Siedler zur Folge haben werden. Auf den Gebrauch der Jüdischen Nationalfonds-Marken sei Todesstrafe gestellt. Die „Kölnische Zeitung“ hatte mit Recht schon gleich an die Wiedergabe dieser Nachrichten den Vorbehalt geknüpft, daß sie offenbar bezweckten, bei den Juden in Amerika Stimmung gegen die Türken und deren deutsche Verbündete zu erwecken. Nach zuverlässigen Nachrichten sind die gemeldeten Tatsachen teils erfunden, teils übertrieben. Die Anglo-Palästinabank war als ein englisches Unternehmen wie alle anderen ausländischen Banken geschlossen worden. Sie soll aber jetzt mit Rücksicht auf die hierdurch erfolgte Gefährdung der jüdischen Siedlungen wieder geöffnet werden. Es ist auch eine starke Auswanderung von russischen Juden aus Palästina erfolgt. Dies war auf folgende Tatsachen zurückzuführen: In Palästina lebten vor Ausbruch des Krieges 40—50,000 russische Juden, die wegen der Schwierigkeit der Naturalisation bisher das türkische Staatsbürgerrecht nicht erlangt hatten. In einem Notgesetz, das von dem größten Wohlwollen gegen die jüdische Bevölkerung zeugt, hat die türkische Regierung die sofortige Aufnahme der russischen Juden unter Befreiung der früher erforderlichen Formalitäten gegen eine Kopfsteuer von 40 Franken erlaubt. Ein Teil der ärmeren Bevölkerung, der nicht in der Lage war, die Kopfsteuer zu entrichten, und auch andere russische Juden, die Repressalien gegen ihre Angehörigen in Rußland befürchteten, zogen es vor, statt die türkische Staatsangehörigkeit zu erwerben, nach Aegypten auszuwandern. Mit Rücksicht auf die Armut der in Betracht kommenden Bevölkerung hat späterhin die türkische Regierung sogar die Kopfsteuer erlassen. Es sind demzufolge zirka 15 000 erwachsene russische Juden nebst Familienangehörigen in den türkischen Staatsverband aufgenommen worden und etwa 5000 Personen ausgewandert. Daß unter den Auswanderern nach Lage der Sache große Not herrscht, ist einleuchtend, kann aber nach dem oben Gesagten der türkischen Regierung nicht zur Last gelegt werden. Während der übereilten Auswanderung haben sich untergeordnete Beamte Uebergriffe zu schulden kommen lassen. Diese Beamten sind auf Beschwerde durch Verfügung des türkischen Ministerrates abgesetzt worden. Die türkische Regierung hat in Palästina ein so weitgehendes Entgegenkommen gegenüber der Notlage der russisch-jüdischen Bevölkerung bewiesen, wie keine der Entente-Mächte gegen die Angehörigen der feindlichen Staaten. Von irgend einer Verfolgung der Zionisten und der jüdischen Ansiedlungen in Palästina kann hiernach durchaus keine Rede sein. England muß sich schon einen anderen Agitationsstoff suchen, wenn es die Juden der neutralen Länder gegen Deutschland und seine Verbündeten aufhetzen will.

Zeitungs-Echo

In dem „Rußland“ gewidmeten Sonderheft der **„Süddeutschen Monatshefte“** schreibt Professor Josef Hofmiller, der zu den Mitbegründern und Mitherausgebern dieser bedeutenden Zeitschrift gehört, in einem Artikel über „Rußlands Westgrenze“: „Ein Problem für sich bilden die sechs Millionen Juden, teils Orthodoxe, teils Zionisten, teils sehr moderne Geister. Sie sind im reaktionären Rußland wegen ihrer Rührigkeit und Intelligenz, ihres Drangs nach vorwärts und aufwärts, ihrer ausgesprochenen politisch-agitatorischen Begabung, ihres Zusammenhalts unter sich und ihrer Wurzellosigkeit gegenüber dem Reiche im Frieden womöglich noch rechtloser als im Kriege. Der jetzige Krieg bietet endlich die Handhabe, dieses Volk, das Unsägliches erduldet hat und Tag für Tag erduldet, zu befreien und dem zionistischen Teil seinen tausendjährigen Traum vom alten Heimatland zu verwirklichen: Ansiedelung als Ackerbauer und Handwerker in Palästina, wo sie durch ihre Zahl, ihren Expansionsdrang, ihren Widerstand gegen Assimilation, ihre fortschrittliche Tendenz eine hocheinzuschätzende Hemmung gegen großbritannische Einnistungsversuche bilden würden. Zu den russischen Auswanderern, deren jährlicher Durchschnitt 95 000 beträgt, stellen sie ohnehin das weitaus stärkste Kontingent. In diesem Zusammenhang gewinnt das Problem des Zionismus weltpolitische Bedeutung und Syrien erscheint als ein Land der Zukunft.“

Welt-Echo

Eine Aeusserung des **Erzherzogs Peter Ferdinand über die jüdischen Soldaten** gibt die „Wiener Morgenzeitung“ wieder. Sie berichtet über den Besuch einer Gruppe von Berichterstattern bei der Division des Erzherzogs, zu dessen Tafel sie zugezogen wurden. Hierbei entspann sich eine längere Unterhaltung über die Juden als Soldaten. Ein Hauptmann lobte die vielen jüdischen Landstürmer in ihrer traditionellen Barttracht, die ihren schweren Dienst mit der größten Gewissenhaftigkeit ausüben. Der Erzherzog hörte aufmerksam zu und sagte dann: „Meine Herren, es freut mich, daß sich die Gelegenheit bietet, darüber zu reden. Seien Sie so gut und nehmen Sie zur Kenntnis, was ich für Erfahrungen mit meinen jüdischen Soldaten gemacht habe. Sie sind alle sehr gut zu verwenden und sehr tapfer. Die Juden haben sich in meiner Division als Helden geschlagen und ich bin mit ihnen sehr zufrieden.“

Ein zehngliederiges **Exekutivkomité der vereinigten österreichischen Zionisten** hat seine Tätigkeit aufgenommen. Es wird seine Aufmerksamkeit in erster Reihe auf die Linderung der Flüchtlingsnot lenken.

Im russischen Gouvernement Kiew wurde das Erscheinen aller **Zeitschriften in hebräischer und jiddischer Sprache verboten.**

Die aus der Bukowina **nach Rumänien geflüchteten Juden** werden auf Veranlassung des Rabbiners Dr. Meier Thenen, eines Ausschußmitgliedes der Bnei-Brith-Loge in Jassy, mit Geld unterstützt. Auch wurden besondere Boten nach der Bukowina gesandt, um an die notleidende jüdische Bevölkerung Bargeld zu verteilen. Für die Flüchtlinge, welche über Rumänien nach Siebenbürgen und Budapest gelangen wollen, wurde ein Bahnhofsdienst eingerichtet.

Gemeinden-Echo

Fürth. Herr Herz Rosenblatt, der 40 Jahre lang das Amt des Vorbeters in der Claussynagoge bekleidete, ist im Alter von 79 Jahren gestorben. Rosenblatt war auch ein durch große Gewissenhaftigkeit ausgezeichneter Sofer.

München. Im Bericht über die Sitzung der Kultusgemeinde-Verwaltung (Nr. 7) muß es, wo von der Schenkung aus dem Nachlaß Bernhard Krämers an die Armen der Stadt die Rede ist, Z. 6 v. u. statt 200 M. 2000 M. heißen.

München. Der vor einigen Monaten verstorbene Herr Simon Hermann hat fast sein ganzes Vermögen für die Gründung eines jüdischen Siechenheims für Bayern bestimmt. Das Kuratorium konstituierte sich am Sonntag, den 31. Januar, im Verwaltungsgebäude der Israelitischen Kultusgemeinde und hat schon Schritte eingeleitet, um das ideale Werk zur Ausführung zu bringen. Es sei noch bemerkt, daß das Heim nach den Statuten rituell geführt werden muß. Der Ausschuß des Kuratoriums, das aus einer größeren Anzahl in verschiedenen Gemeinden Bayerns wohnhafter Persönlichkeiten gebildet ist, setzt sich zusammen aus Herrn Justizrat Dr. Emil Fränkel als ersten, Rabbiner Dr. C. Werner als stellvertretenden Vorsitzenden, ferner den Herren Justizrat A. Ofner, Rabbiner Dr. Ehrentreu in München und Rabbiner Dr. Grünfeld in Augsburg. Als Sitz der Anstalt ist eine kleine Gemeinde in Aussicht genommen, deren Verhältnisse in besonderem Masse den sanitären Anforderungen entsprechen.

Würzburg. Herr Rabbiner Nathan Bamberger erläßt an die Gemeinden seines Distriktes folgenden Aufruf: „Wenn auch der Wohltätigkeitssinn unserer Glaubensgenossen in der gegenwärtigen ernsten Zeit allenthalben und vielfach in Anspruch genommen ist, macht es uns die bevorstehende Pessach-Zeit dennoch zur Pflicht, unserer schwer geprüften Glaubensgenossen im heiligen Lande besonders liebevoll zu gedenken. Ich stelle daher auch in diesem Jahre die höfliche und dringende Bitte an Sie, eine Sammlung zu Mazzos in Ihrer Gemeinde vornehmen und das Ergebnis baldigst anher einsenden zu wollen, damit diese Spenden rechtzeitig ihrer Bestimmung zugeführt werden können, worauf die öffentliche Rechnungsablage wie bisher erfolgt".

Würzburg. Vor einigen Tagen erfolgte unter großer Beteiligung die Ueberführung der Leiche des verewigten Kantors u. Sekretärs der hiesigen israelitischen Gemeinde Samson Lehmann zum israelitischen Friedhof, woselbst die Bestattung stattfand. Die Trauerrede hielt Distriktsrabbiner Bamberger. Im Namen der israelitischen Kultusgemeinde widmete Justizrat Dr. Stern dem Verklärten ehrende Worte. Mit Kantor Lehmann hat die hiesige israelitische Gemeinde einen schweren Verlust erlitten. Ueber 35 Jahre hat er hier in seltener Pflichttreue und Aufopferung sein Amt versehen. Aber nicht nur seine Gemeinde schätzte ihn als einen aufrechten geraden Mann, allenthalben hatte sich der Verblichene wegen seines freundlichen, offenen Wesens zahlreiche Freunde erworben. Erst vor kurzem war er im Alter von 68 Jahren in den Ruhestand getreten, den lange zu genießen, ihm nicht vergönnt war. In Geduld trug er sein Leiden, bei dem ihm sein lebensfroher Humor nicht verließ. An der Bahre trauert seine Witwe, mit der er fast 40 Jahre in glücklichstem Einvernehmen lebte, sowie vier Kinder und Enkelkinder. Sein Andenken wird auch in der hiesigen Bürgerschaft, mit welcher ihn mannigfache Beziehungen verbanden, in Ehren gehalten werden.

Vereins-Echo

München. Sonntag, den 21. Februar, fanden, wie angekündigt, im Gebäude der Kultusgemeinde mehrere Hauptversammlungen statt. Die Jahres- und Rechenschaftsberichte aller Vereine wurden anerkannt.

Die Versammlung der Chewra Kadischa leitete der 1. Vorsitzende Herr Joseph Spanier. Der Verein entwickelte auch im Jahre 1914 eine recht segensreiche Wirksamkeit. An 153 Leichen wurden die religiösen Pflichten erfüllt; auch für Unterstützungen wurden reichliche Mittel zur Verfügung gestellt, ebenso wurde der Kriegsfonds der Kultusgemeinde mit 2000 M. bedacht. Für Beerdigungskosten von Unbemittelten verausgabte der Verein nahezu 4000 M., wovon die Hälfte von der Kultusgemeinde ersetzt wird. Spenden und Legate erbrachten 4500 M.; die Zahl der Mitglieder war am Jahresschluß 474. Durch den Tod seines eifrigen Mitgliedes und langjährigen Kassiers, Herrn Raphael Landauer erlitt der Verein einen schweren Verlust; an seiner Stelle wurde der 2. Vorsitzende, Herr Louis Selinger mit der Kassaführung betraut, während Herr Oberinspektor S. Silber neu in die Vorstandschaft gewählt wurde.

Den Jahresbericht der Krankenfürsorge erstattete Herr Justizrat Leo Oppenheimer. Er gedachte im Sinne der Ausführungen des Rechenschaftsberichtes des Wirkens der Herren Raphael E. Landauer und des Gründers des Vereins Dr. Heinrich Einhorn. „Die Krankenfürsorge" hat auch im verflossenen Jahre recht segensreich gewirkt. Die Einnahmen, welche sich aus Beiträgen einzelner Mitglieder und aus solchen einer Anzahl von Vereinen, ferner aus Geschenken und Legaten zusammensetzen, betrugen ungefähr 9000 Mk., denen Ausgaben in der Höhe von 7500 Mk. gegenüberstehen. Dem Verein wurde im abgelaufenen Jahre noch eine Stiftung von 10.000 Mk. seitens des vertsorbenen Herrn Raphael Landauer sel. Andenkens überwiesen. Der Genannte bekleidete bis zu seinem im Juli 1914 erfolgten Tode die Stelle eines 1. Vorstandes; während der Jahre, in welchen er die Leitung inne hatte, war sein Bestreben stets darauf gerichtet, nicht nur die Finanzen zu kräftigen und zu festigen, er bemühte sich auch allen Ansprüchen möglichst gerecht zu werden. Wo die Mittel des Vereins nicht ausreichten, hat er stets durch seine persönliche Hilfe gar manche Sorge und Kummer zu beseitigen gewußt. An seine Stelle trat Herr Justizrat Leo Oppenheimer als 1. Vorstand, während Herr Rentner Louis Selinger neu in den Ausschuß eintrat. Auch an diesen Verein stellt die Zeit der Not große Ansprüche. Es ist wünschenswert, daß die Allgemeinheit die Bestrebungen desselben tatkräftigst unterstützt.

Nürnberg. Daß trotz des Krieges in der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth noch reges Leben herrscht, zeigte die am 13. Februar zahlreich besuchte Versammlung. Sicherlich war die Hauptursache des guten Besuches wohl dem angekündigten Vortrage des

Herrn Jakob Reich aus München zuzuschreiben: „Das Judenproblem und der Weltkrieg". Der Redner führte aus, daß gerade das jüdische Volk am meisten unter der Kriegsfurie zu leiden habe. In allen Lagern hüben und drüben kämpfen jüdische Jünglinge und gereifte Männer für ihr Vaterland. Unter den ersten Freiwilligen waren unsere Gesinnungsgenossen aus Palästina, die unter beschwerlichen, mühevollen Reisen auf dem Landwege Deutschland erreichten. In bewegten Worten schilderte der Redner das Elend der durch den Krieg heimgesuchten jüdischen Bevölkerung. Besonders auch in Palästina hat das Eingreifen der Türken in den Weltkrieg große Not geschaffen. Hier zeigte sich aber schon jetzt der Segen der Kolonisation und der Errichtung der jüdischen Banken. Ihnen und der Tätigkeit der amerikanischen Hilfskomitees ist es zu danken, wenn Palästina die Krisis überwindet. Alsdann gab der Redner in großen Zügen ein Zukunftsbild nach ersehntem Friedensschlusse. Es bedarf keiner Frage, daß nur ein Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten das Los unserer jüdischen Brüder mildern kann. Die großen Gebiete der Türkei bieten ein weites Feld für Deutsche und besonders jüdische Kolonisation. Der Redner ermahnte zum Schlusse, trotz des Krieges die Arbeit nicht ruhen zu lassen, sondern mit vereinten Kräften darnach zu streben, für unser jüdisches Volk eine bessere Zukunft zu schaffen. Reicher Beifall folgte den trefflichen Ausführungen des Vortragenden. In der sehr lebhaften Diskussion gab Herr Reich noch weitere interessante Aufschlüsse, auch über die Tätigkeit jüdischer Fürsorge und zeigte, wie begeistert er für unsere Idee zu werben weiß. I. L.

Feuilleton

Bergab

Eine Purim-Geschichte von David Pinski.

Aus dem Jüdisch-deutschen übertragen von Theodor Zlocisti.

Früher hatte Simon keine rote Nase gehabt. Auch seine Augen waren noch nicht von roten Lidern umsäumt und sie tränten auch nicht fort und fort. Im Gegenteil. Einst leuchtete sein Auge rein und klar, als täte der blaue Himmel sich drin spiegeln. Und seine feingeformte Nase war zart, wie das ganze Gesicht des lieblich brünetten Mannes. Deswegen hatte ihn auch die schöne Gittel so lieb gewonnen und ihm Herz und Hand geschenkt — und 150 Rubel Mitgift.

Nicht nur seiner Schönheit willen allein; Simon war überhaupt ein prächtiger Mensch. Er war ein tüchtiger Schneider, um den die Leute sich rissen, und dem sie die höchsten Löhne zahlten. Doch weil er ein zu guter Mensch war, hatte er es nie zu Geld gebracht. Für sich hatte er nie etwas ausgegeben. Er war überhaupt kein gewöhnlicher Mensch. In seinen Mußestunden las er gern in weisen Büchern und lauschte den Worten gelehrter Männer. Unter den Arbeitern war er fast ein Aristokrat.

Seine Mutter — stolz auf ihren Familienadel —, wie hatte sie einst geweint, als ihr Liebling Handwerker werden mußte! Aber etwas mußte er doch schließlich werden. Simon freilich hatte sich aus diesem Familienstolz nichts gemacht. Er wurde ein schlichter und fleißiger Arbeiter. Darum liebte ihn auch die schöne Gittel. Darum sagten ja auch die Leute, als sich Gittel und Simon heirateten, ein so prächtiges Paar habe Gott noch nie zusammengeführt. Denn Gittel war nicht nur schön: sie hatte auch einen einträglichen Beruf. Sie war Haararbeiterin. Und was sie sonst nicht noch alles verstand: nähen, stricken, waschen, kochen, backen. Und da sie sogar lesen und schreiben konnte, galt sie als ein hyperkluger Kopf — ein süßes und stilles Geschöpfchen. Es war eine lustige Hochzeit bei Simon und Gittel, und sie waren dessen sicher, daß ein glückliches und freudenreiches Leben ihrer harre. „Wird das ein Leben werden!" hatte Simon jubelnd ausgerufen, als sie am ersten Morgen nach der Brautnacht die Augen öffneten, und die Sonne ihnen so goldig entgegenschien. „Mein Lieb!" hatte sie ihm geantwortet und glückselig ihn geküßt und umschlungen, daß die Herzen lauter aneinander pochten. „Wir werden glücklich sein!" — „ „Simon!" " — „Wir werden schon weiter kommen!" — „ „Geb's Gott, mein Leben!" " Und sie preßte ihn wilder und wilder an sich. Ein Weilchen später: „Ob wir nun weiter kommen oder nicht, wenn wir nur haben, was wir brauchen, und wenn wir nur in ewiger Liebe beieinander bleiben."

Sie hatten sich eine kleine Wohnung genommen, zwei Stuben und eine Küche auf dem Hof. In einem abgelegenen Hause. Dann kauften sie sich schlichte Möbel und eine Nähmaschine; und Simon arbeitete nun für sich. Gittel legte natürlich ihre Arbeit beiseite und waltete als tüchtige Hausfrau, daß es eine Pracht war. Ihr Heim war wie ein Schmuckkästchen. Alles blinkte und blitzte. Und Friede und Freude und Glück weilten bei ihnen.

„Wir wachsen," pflegte Simon ihr lächelnd ins Ohr zu flüstern. Das hatte eine doppelte Bedeutung. Erstens konnte er jede Woche zur Mitgift noch ein paar Kopeken zurücklegen von seinem Arbeitslohne und zweitens . . . Gittel war guter Hoffnung.

„Unsere Kinder sollen keine Schneider werden," pflegte er zu sagen und blickte sein Weib an mit warmer Liebe.

„Ach, was sie werden, das ist gleich; wenn sie nur etwas Tüchtiges werden!" erwiderte sie, und wie von Hoffnungen und Gebeten leuchtete es in ihren Augen.

„Alle werden sie studieren, sie müssen alle auf die hohe Schule gehen," so sagte er — und voll Glück und Freude pochten ihre Herzen. . . .

Eines Tages kam nun in unser Städtchen ein Schneider, der bisher in Warschau gearbeitet hatte. Und kaum war ein Monat vergangen, da lief alles im Städtchen zu ihm, und die übrigen Schneider blieben fast ganz ohne Arbeit. Auch Simon. Bald mußte er nun auch seine kleinen Ersparnisse angreifen, die mehr und mehr zusammenschmolzen, bis nichts mehr übrig blieb. Und seine Familie wurde größer. Nach dem Erstgeborenen kam ein Zweitgeborener und dann ein Drittgeborener, dann ein Viertgeborener und so weiter . . . die alte Geschichte.

Und Simon bekam eine rote Nase, triefende Augen. Gittel wurde alt und welk, auch eine alte Geschichte. — —

Die Sache kam so. Simon hatte einen schweren Winter. Er, Gittel und die Kinder waren leidend und kränklich, immer fort. Und die Zeiten wurden schlechter, daß selbst der Warschauer Schneider zu fluchen begann. Moskauer Kaufleute waren in die Stadt gekommen und verkauften in einem großen Laden fertige Kleider. Auch auf Abzahlung. Und das lockte die Leute gar sehr in den schlechten Zeiten. Es gab immer weniger Arbeit, bis schließlich selbst die besten Handwerker zu Arbeitern bei der Moskauer Firma wurden. Simon

hatte schon seine Maschine verkauft und arbeitete nun auch in ihrer Werkstatt. Der Verdienst war klein; die Bedürfnisse der Familie wurden größer und dringlicher, so daß er immer mehr und mehr in Schulden geriet. Der Fleischer, die Krämerin, der Bäcker, alle drängten ihn unaufhörlich. Was sollte er tun? Fast sein ganzes Hab und Gut war schon ins Leihhaus gewandert; und nun stand noch das Passahfest vor der Tür. Er ging in schwerem Sinnen und Sorgen umher. Was sollte werden? Da flog ihm ein Gedanke durchs Hirn. Purim! . . Purimspieler.

Seine Kollegen hatten ihn auf den Gedanken gebracht. In der Werkstatt wurde viel über die schwere Zeit gesprochen und geklagt. Bei so kleinem Verdienst, sagten sie, weiß man nicht, womit man die Feiertage bestreiten soll. „Vielleicht wird Purim uns etwas bringen," rief Jechiel, der Lange, „vor Jahren blieb mir ein Fünfrubelstück dabei übrig."

„Nun?" brummte Simon, ohne von der Arbeit aufzublicken.

„Versteht sich," rief Jechiel, „einen Fünfer hab ich bekommen. Als Purimspieler gingen wir, Leiser, Jankele und ich. Das glaubt Ihr nicht? Komischer Mensch! Bei Abraham Baruch Kaplan haben wir allein drei Rubel bekommen. Warum sollte ich die Unwahrheit sagen?" Jechiel konnte sich gar nicht genug tun. Er redete in einem fort, denn er glaubte zu sehen, daß Simon ungläubig mit der Achsel zuckte. Aber Simon war nicht ungläubig, er hörte überhaupt nicht zu. Seine Gedanken waren wo anders. Er sann und grübelte, wie er dem Fleischer, dem Bäcker, der Krämerin bezahlen könnte und dann: er konnte mit dem Aermel gar nicht fertig werden, an dem er jetzt arbeitete. Ihm war es unmutig und schwer ums Herz. „Hoffentlich wird dieser Purim nicht schlechter werden, als der im Vorjahre", fuhr Jechiel fort, „aber man muß nun tüchtige Genossen haben. Mit Jankele und Leiser ist nichts anzufangen. Leiser als Mordechai war zum Davonlaufen, und Jankele war so betrunken, daß man ihn tatsächlich forttragen mußte. Nur gut, daß er den Ahasveros spielte: Ahasveros darf doch betrunken sein. Alles rief: „Jankele spielt seine Rolle ausgezeichnet." Es war zum Lachen!"

„Und Kaplan gab dir einen Drei-Rubelschein?" fragte Simon, innerlich ganz uninteressiert. „Ich wünschte — erwiderte Jechiel — es soll mir in allem so gut gehen, wie ich einen Dreierl bekommen habe." Und als er aber doch noch in Simons Gesicht etwas wie Ungläubigkeit merkte, fügte er hitzig hinzu: „Natürlich: er allein hat das Geld nicht gegeben. (Mit Euch kann man doch gar nichts reden); es waren sehr viel Gäste da. Natürlich! Zu Purim werden bei ihm nicht viele Gäste sein! Wir waren bis tief in die Nacht hinein bei ihm. Was hat er mit uns alles angestellt!"

Jechiel redete immer lebhafter auf Simon ein, der gar nicht mehr wußte, daß er gefragt hatte: so war er ganz mit sich beschäftigt — und mit dem elend verschnittenen Aermel.

Als er auf seinem Heimweg am späten Abend beim Bäcker und Fleischer und bei der Krämerin vorbeiging, dachte er: „Wie gut täte mir doch so ein Fünfrubelschein." Jechiels Rede fiel ihm ein.

„Ich werde am Ende auch noch ein Purimspieler", flüsterte er sich zu mit vertuschendem Lächeln. Aber schon packte ihn der Ekel. Eiskalt lief es ihm den Rücken hinab, und Feuerbrände lohten in seinem Schädel. Der Gedanke — erschreckte ihn. Jechiel — ein Purimspieler. Und Simon . . . auch??! (Fortsetzung folgt.)

Bühnen-Echo

Jettchen Gebert, Schauspiel in vier Akten von Georg Hermann. Erstaufführung der Münchener Kammerspiele am 24. Februar 1914.

Die Erkenntnis, daß Georg Hermann seinem Biedermeier-Roman Unrecht getan hat, als er ihn in ein Schauspiel verwandelte, beginnt einem gleich im ersten Akt aufzudämmern. Alle jene weit ausgesponnenen Zierlichkeiten, jenes verliebte Ausschlürfen verklungener Sentimentalitäten, die des Sammlers Hand in seinem Roman zärtlich und behutsam nebeneinanderstellte, so daß wir uns daran wie an einem wunderhübschen Raritätenkasten ergötzten, sie sind unbarmherzig zusammengestrichen. Und doch ergibt sich daraus keine Handlung: Jeder Akt wirkt wie ein loses Bild, ohne mit dem vorhergehenden und folgenden ineinandergewachsen zu sein. Wirkt im Roman eine Fülle von Situationen und Stimmungen zusammen, um das organische Fortschreiten zu erzeugen, so müssen hier kurze Szenen genügen, die zu ärmlich sind, um die Entwicklung hinreichend aufzuweisen. Berliner Schauspielern wird es im allgemeinen leichter fallen, sich in das Milieu des Stückes einzufühlen. Sehr gut gelang dies Erich Ziegel als Eli Gebert und Rosa Wohlgemuths Minnchen. Maske und Darstellung Paul Günthers als Julius Jacoby wiesen echte Züge auf. Mirjam Horwitz hat sich feinsinnig in die Rolle Jettchens hineingelebt. Daß ihr Jettchen ein vorwiegend ernstes ist und die liebliche Heiterkeit vermissen läßt, liegt ja großenteils wohl an den Kürzungen des zum Drama verwandelten Romans, das der Exposition wenig Zeit vergönnt. W.-St.

Anzeigen-Echo

München. Verein Bne Jehudah. Samstag, den 27. Februar, findet ein literarisch-musikalischer Abend statt, zu dem Gäste herzlich willkommen sind. Beginn 9 Uhr. Nebensaal des Hotel Reichshof.

München. Fahrtenzettel des jüdischen Wanderbundes „Blau-Weiß" für den 28. Februar. Mädchen: Beide Züge; Treffpunkt halb 2 Uhr Erlöser-Kirche. Schwabing-Milbertshofen. Kosten 5 Pfg.; Buben: 1. Zug. Treffpunkt 3/42 Uhr Ostbahnhof-Haar. Kosten 45 Pfg.; 2 .Zug. Treffpunkt halb 2 Uhr Sendlingertorplatz. Zoologischer Garten. Kosten 35 Pfg.

München. Münchener Jugendgruppe der Agudas-Isroel. Montag, den 1. März, Geselliger Purimabend. Lokal: München-Loge, Kaufingerstraße. Beginn halb 9 Uhr.

Geschäfts-Echo

Von Montag ab wird im **Panorama International,** Kaufingerstr. 31/1, ein herrlicher Teil unseres bayer. Hochgebirges mit einer Reihe entzückender Winterpartien vorgeführt.

Ihre Majestät die Königin besuchte das Beleuchtungsgeschäft von Hans Scheckenbach, Theatinerstraße 40, und machte dort bedeutende Einkäufe.

Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo" Bezug zu nehmen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: Chr. Lehmeyer, München.